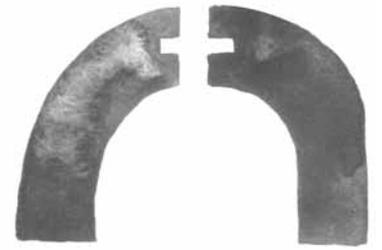


Magazin des
Vereins für eine offene Kirche



13. Ausgabe / Dezember 2001

FENSTER



Adventgespräch (Foto: Emmi Wohlwend)



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Weihnachtszeit weckt in uns Erinnerungen an unsere Kindheit und Jugend. Der Duft von Zimtsternen und Tannenzweigen verzaubert den Dezember in ganz wunderbarer Weise. Zum «Warten aufs Christkind» gehört auch ein Adventskalender, der hilft die Tage der Erwartung zu versüssen.

Die ideale Kombination zwischen romantischen Weihnachtssehnsüchten und neuester Technologie finden wir seit anfangs des Monats auf der neuen Homepage des Vereins für eine offene Kirche. Unter «www.offenekirche.li» lässt sich jeden Tag ein Fensterchen anklicken, das uns ein paar besinnliche Momente schenkt. Dank Vorstandsmitglied Gisela Meier aus Schellenberg, die zusammen mit ihrem Sohn Andreas viele Stunden in das Internetprojekt investiert hat, ist der Brückenschlag zwischen dem traditionellen Brauch des Adventskalenders und modernster «Techno-Welt» gelungen. Herzlichen Dank!

Aber auch übers Jahr ist der Internetauftritt des Vereins ein nützliches Informationsinstrument für alle Mitglieder. Und für all jene, denen das Internet noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, ein guter Grund sich von einem kundigen Mitmenschen in die grosse virtuelle Welt einführen zu lassen.

Frohe Festtage!

Das Redaktionsteam

Impressum:

Herausgeber:

Verein für eine offene Kirche, Postfach, Schaan, Tel. 233 40 33

Redaktionelle Betreuung:

Jnes Rampone-Wanger (L-Press, Vaduz)

Fotos: Emmi Wohlwend

Druck: Druckerei Dünser, Schaan (Recyclingpapier)

Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Jahresabonnement: CHF 20.- / Einzelpreis CHF 6.-

Redaktionsschluss für Ausgabe 1/02: 11. Februar 2002

Redaktionsadresse:

L-Press, Postfach 368, 9490 Vaduz, Tel. 233 39 90,
Fax: 233 39 91, E-Mail: jnes@l-press.li

Inhalt

Hauptartikel



Eindrückliche Erinnerungen hat der in Vaduz wohnhafte Theologe Dr. Theodor Bucher an einen Nikolaustag seiner Kindheit in der Innerschweiz.

Forum



Ein Besuch in der Vorarlberger Pfarrei Frastanz und ein Gespräch mit dem engagierten Pfarrer lassen uns in eine lebendige Gemeinschaft blicken .

Spitzenhäubchen



Auch in der Vorweihnachtszeit gibt das eine oder andere Grund zum Kopfschütteln. Die Redaktion nimmt gerne weitere Spitzenhäubchen entgegen.

Interview



Nachdem 2002 das «blockierte» Geld des Staates an das Erzbistum freigegeben werden soll, sind viele Fragen offen. Wir haben uns erkundigt.

Danke Gisela!

Unser Vorstandsmitglied Gisela Meier hat in wochenlanger Arbeit zusammen mit ihrem Sohn Andreas die Homepage unseres Vereins gestaltet, welche seit dem 1. Dezember im Internet unter www.offenekirche.li abgerufen werden kann. Für ihren enormen Einsatz möchte ich Gisela und Andreas im Namen des Vorstandes ganz herzlich danken. Der Internet-Adventskalender ist ebenfalls das Werk von Gisela. Darin finden Sie jeden Tag eine kurze zum Advent passende Geschichte, welche Sie an diesem Tag begleiten soll. Ich wünsche allen Lesern des «Fenster» und allen Besuchern der Homepage eine besinnliche Weihnachtszeit

Linda Mündle



Glück in der warmen Geborgenheit

«Das Lesen lernte ich bei der Mutter. Vor Weihnachten 1926 wünschte ich, Schulbücher der 1. Klasse zu erhalten. Das «Christkind» brachte sie mir, zusammen mit dem Schultornister.» Mit diesen Worten beginnt das Kapitel "Volksschüler" in den Erinnerungen von Dr. Theodor Bucher, dem Schweizer Theologen, der seit seiner Pensionierung in Liechtenstein lebt. Von «Ruhestand» kann allerdings nicht die Rede sein.

von jnes rampone-wanger

Theodor Bucher ist in der Innerschweiz aufgewachsen und dort beginnen auch seine Erinnerungen, die er präzise und liebevoll niederschreibt. Nicht, um sich als Autor eines gewichtigen Werkes hervorzutun – das hat der unter anderem als Pädagogikprofessor mit dem Buch «Engagement Anpassung Widerstand. Erziehung im Zeitalter einer weltweiten Kultur» bereits getan – sondern um auf literarische Weise sein Leben Revue passieren zu lassen.

«Vielleicht freuen sich einmal Freunde und Verwandte über meine Arbeit», sagt Theodor Bucher und erlaubt uns trotzdem einen Blick in sein Werk zu tun. Als besondere «Weihnachtsüberraschung» dürfen wir im FENSTER einen Auszug aus den Erinnerungen von Theodor Bucher abdrucken.



Arbeitet fast täglich an seinen «Erinnerungen»: Dr. Theodor Bucher.

Um die Geschichte vom «Samichlaus» besser verstehen zu können, lassen wir den Autor zuerst selbst aus seinen Kindertagen erzählen: «Im Laufe des Sommers (1927) wurde mein Wunsch immer beharrlicher, in die Schule zu gehen. Die Eltern bauten damals das Chalet «Schwyzerheim» in Gisikon. Meine Eltern gaben meinem Wunsch nach und fragten den Lehrer der ersten Klasse in Root (die Kinder von Gisikon gingen dort zur Schule), ob er mich noch in diesem Herbst in seine Klasse aufnehmen könne. Ich wurde ihm vorgeführt, geprüft und für tauglich befunden.

Nun gab es allerdings eine grosse Schwierigkeit. Das Buholz, wo wir wohnten, liegt etwa fünf Kilometer von Root entfernt und etwa 120 Höhenmeter waren zu überwinden. Wie sollte das ein sechseinhalbjähriges Kind täglich bewältigen können, vor allem im Win-

ter? Die Winter waren damals kälter und schneereicher als heute. Meine Eltern klopfen deshalb bei Maria Bründler-Germann an. Sie war Besitzerin einer bescheidenen Spenglerei. Sie hatte schwere Zeiten hinter sich. Der bereits verstorbene Mann war Steinhauer gewesen, ein verhinderter Künstler. Maria Bründler, Erbin der Spenglerei brachte drei Kinder mit viel Ausdauer und Gottvertrauen durch die Not. Sie war eine überaus tüchtige und gütige Frau. Mein Vater war mit seinen Jaucheverschlauungsanlagen einer ihrer wenigen und guten Kunden. Dank der guten Beziehungen fragten meine Eltern Frau Bründler, ob sie für mich vom Herbst 1927 bis zum Frühling 1928 gegen angemessenes Entgelt Kost und Logis geben könne.»

So kam es, dass der junge Theodor auch einen Nikolaustag seiner Kindheit bei der Gastfamilie verbrachte.

Sankt Nikolaus 1927

In einem Kapitel seiner Erinnerungen findet sich folgende Schilderung eines eindrücklichen Nikolaus-Erlebnisses: «Der 6. Dezember fiel auf einen Schultag. Für mich kam der «Samichlaus» im Haus der Familie Bründler. Hans musste – ganz unüblich – an diesem Abend für mehrere Stunden in die Gewerbeschule nach Perlen, und so war er nicht dabei, als der Sankt Nikolaus kam. Auch Josef war nicht da, nur Marie. Sie setzte sich auf einen Stuhl in einer Ecke, der Stubentür gegenüber. Diese stand offen. Als sich Sankt Nikolaus unten meldete, kroch ich rasch auf den Schoss von Marie. Sankt Nikolaus stampfte die Treppe herauf, schwere Schuhe an den Füßen, eine Pellerine übergezogen und auf dem Kopf... ein ausgedienter Helm der Feuerwehr! Hatte ich den nicht schon irgendwo bei den vielen Altwaren der Spenglerei gesehen? Darüber nachzudenken, fehlten jetzt Zeit und Kraft. Ich hatte eine entsetzliche Angst, schmiegte mich ganz in den warmen Schoss von Marie, sagte mein Sprüchlein auf. Sankt Nikolaus rügte meine «Sünden», ich versprach Besserung. Dann folgten Aufmunterungen und Lob, Nüsse und Lebkuchen. Und ich begann erneut das ambivalente Gefühl zu geniessen: Angst wegen Bedrohung und Glück in der warmen Geborgenheit.

Zwei, drei Stunden später kehrte Hans vom angeblich ausserordentlichen Unterricht an der Gewerbeschule zurück, und ich erzählte ihm nichtsahnend vom «Samichlaus», der er selbst gewesen war! Ich aber glaubte fest, es



war der Sankt Nikolaus. Doch in den Wochen nach Weihnachten begann meine Sicherheit leck zu werden: Da war das komische Weggehen von Hans, da war der noch komischere Feuerwehrhelm. Da waren aufkeimende Zweifel, ob denn überhaupt Sankt Nikolaus in so kurzer Zeit bei so vielen Familien vorbeigehen kann und wie er sich an alles erinnert, was ihm im Himmel das Christkind über das Verhalten der Kinder gesagt hat. Eines Tages war mir klar, der Samichlaus in Bründlers Familie war niemand anders als der Hans! Marie und Hans pflichteten kleinlaut dem Ergebnis meiner Detektivarbeit bei. Aber am «Glauben an das Christkind» hielt ich fest und wollte ich festhalten. Das wäre in diesem Alter der «point of no return» gewesen, endgültiger Abschied aus dem Kinder- und Märchenparadies.

Aber auch dieser Glaube hielt nur noch ein Jahr. Dann hatten mir eigene Überlegungen das Paradies zerpfückt. Und das Jahr darauf half ich der Mutter während einigen Tagen vor Weihnachten, die Geschenke für die kleineren Geschwister binden und den Christ-

baumschmuck rüsten. Aufhängen durfte ich ihn nicht, das wäre zu verräterisch gewesen. Da musste ich schön brav zusammen mit den Geschwistern warten, bis das Christkind mit dem silbernen Glöcklein läutete, und wir mit stauenden Gesichtern in die kerzenerleuchtete Stube treten durften. Mein Wissen über die Grenzen des Kinderparadieses habe ich heimlich für mich behalten und meinen jüngeren Geschwistern kein Sterbenswörtchen davon erzählt.»

Wie entsteht Gewissen?

Impulsreferat von

Herrn Meinrad Benz, Dozent an der Hochschule für Heilpädagogik, Zürich

Podiumsgespräch mit

Werner Hasler, Psychologe
Ursula Oehry, Kindergärtnerin
Isolde Marxer, Künstlerin, Filmregisseurin
Wilfried Vogt, Religionslehrer

Datum: Freitag, den 25. Januar 2002, um 19.00 Uhr

Ort: Treffpunkt der Evang. Kirche Ebenholz, Vaduz

Diese Veranstaltung soll Auftakt des Jahresprogramms 2002 des Eltern Kind Forums sein: Als Schwerpunkt haben wir die Reflexion von Themen gewählt, welche Familien in ihrer Werterhaltung betreffen.

Unsere Veranstaltungen richten sich vor allem an Eltern, aber auch an alle Menschen, welchen an der Entwicklung von Kindern in einer verantwortungsbewussten, würdigen und partnerschaftlichen Gesellschaft gelegen ist.



Miteinander leben, arbeiten und glauben

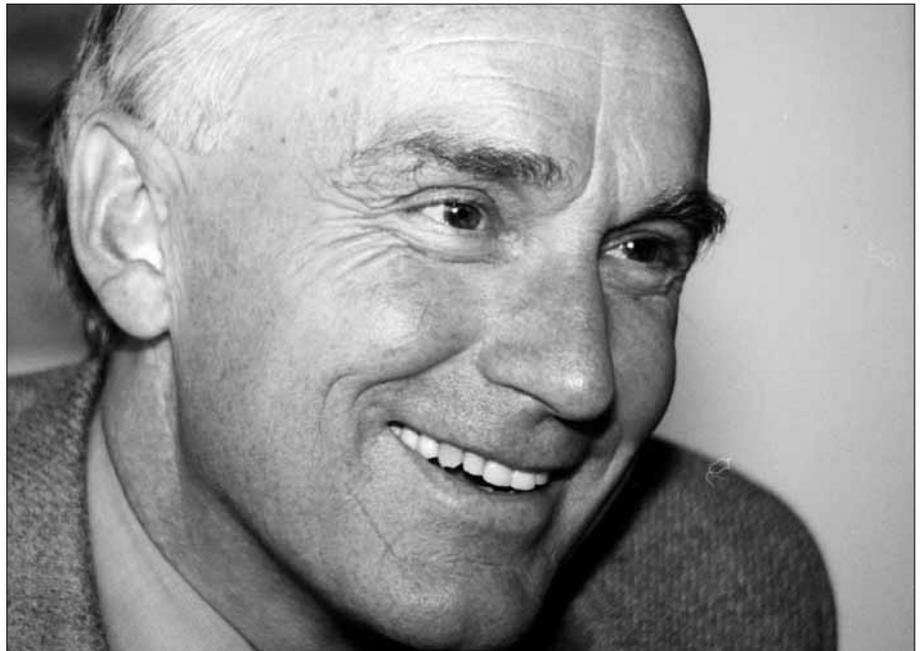
In der «Pfarre» Frastanz ist was los: Unter der Leitung von Pfarrer Dr. Herbert Spieler engagieren sich Mitarbeiter-Team, Pfarrei- und Kirchenräte zusammen mit vielen Menschen aus dem grossen Dorf für ein lebendiges, liebevolles Miteinander.

von jnes rampone-wanger

Ein Besuch im Frastanzer Pfarrhaus ist mehr als «nur» ein Interview-Termin. Es ist ein Eintauchen in eine Welt voller Ideen für eine lebendige Pfarrgemeinde. Nach zwei Stunden Gesprächen mit Pfarrer Herbert Spieler hat man nicht einfach seine «Journalistinnenpflicht» getan, sondern auch ein grosses Geschenk bekommen: Die Hoffnung und den Glauben daran, dass es möglich ist eine Pfarrei mit Liebe zu füllen ohne sich von Kirchenrecht und bischöflichen «Daumenschrauben» ein Bein stellen zu lassen.

«Herr Pfarrer Spieler, ihre Pfarre gilt als Vorbild für eine lebendige Kirchgemeinde. Sie waren auch schon in Liechtenstein, um Pfarreiräte zu beraten und begleiten. Wie kommt es, dass in Frastanz alles ein bisschen anders läuft?»

«Als ich vor 20 Jahren nach Frastanz kam, wusste ich schon, dass das Amt des Pfarrers mir nur gefallen kann,



Dr. Herbert Spieler: «Der Pfarrer ist nicht überall Fachmann».

wenn es nicht zu einem statischen «Diktat» verkommt. Spannung ist aber nur da, wo kommuniziert wird. Für mich heisst das, dass es für mich von Anfang an klar war, dass ich wohl das Kirchenrecht auf meiner Seite hätte, wenn ich – zum Beispiel gegenüber dem Pfarreirat – einfach stets meinen Willen durchsetzen würde, aber nichts zu einer lebendigen Gemeinschaft beitragen würde. Und es würde sich für mich auch die Frage stellen, ob ich die Menschen, welche sich für die Kirche engagieren, nicht irgendwie ausnütze, wenn ich sie arbeiten lasse und dann bei Meinungsverschiedenheiten doch meine Macht ausnütze und alleine entscheide.»

«Das heisst, dass sie ihre Gremien demokratisch führen?»

«Ich habe mich selbst dazu verpflichtet, die Mehrheitsmeinung zu akzeptieren, auch wenn ich andere Vorstellungen habe.

Das heisst aber nicht, dass sich in der Entscheidungsphase nicht alles daran setzte meine Ansichten zu verteidigen. In unserem Pfarreirat wird oft um Themen gerungen, bis wir eine Entscheidung treffen. Aber genau diese Diskussionen sind die Basis für ein lebendiges Miteinander. Wer seinen Standpunkt verteidigt und spürt, dass er trotzdem ein respektiertes Mitglied der Gruppe ist, fühlt sich sicher und stark.»

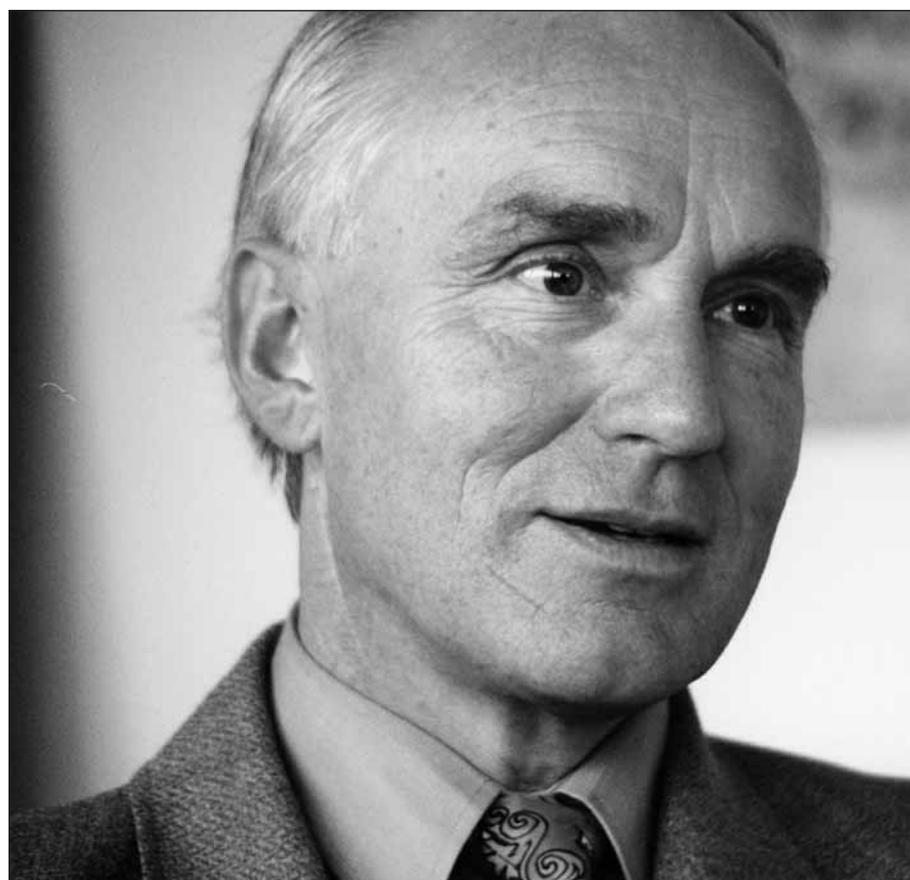
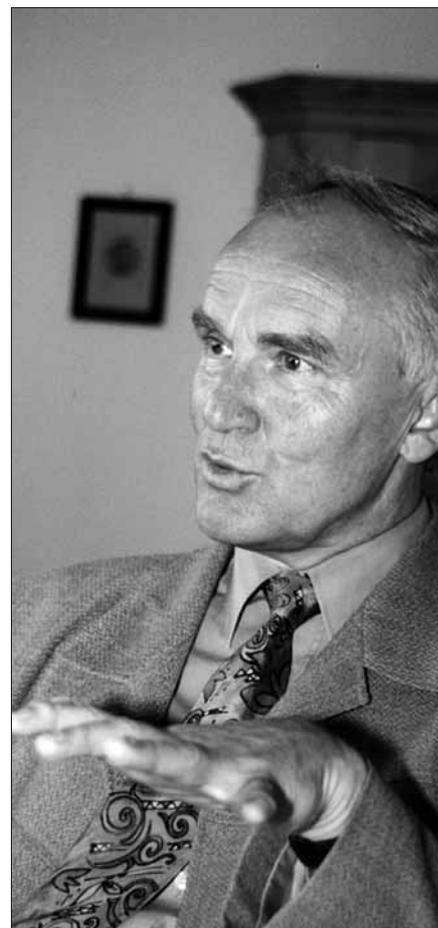
«Im Frastanzer Pfarreirat arbeiten 25 Personen mit. Braucht es eine so grosse Gruppe?»

«Wir sind gerade dabei, den Pfarreirat auf 20 Personen zu verkleinern. Weniger werden es allerdings nicht werden. Wir haben uns die Auflage gegeben, dass in unserem Pfarreirat je zu einem Drittel Frauen, Männer und Jugendliche vertreten sind. Das ist kein einfaches Vorhaben, aber bisher haben wir immer das Glück gehabt, einen wirklich bunten Pfarreirat zu haben, mit Männern und Frauen aus ganz verschiedenen Lebensbereichen. Zu den gewählten Räten kommen dann die «von Amtes wegen», zu denen Pastoralassistenten, Vertreter des Kirchenrates und auch ich als Pfarrer gehören. Für die Vorsitzende des Pfarreirates ist es eine grosse Aufgabe eine so vielschichtige Gruppe zu leiten. Da aber fast alle Pfarreiratsmitglieder berufstätig oder in der Familie engagiert sind, braucht es eine grosse

Gruppe, um die vielen Ideen und Projekte realisieren zu können.»

«Mit welchen zeitlichen und ideellen Aufwand muss jemand rechnen, der in Frastanz Pfarreiratsmitglied werden will?»

«Zu den monatlichen Sitzungen kommt einmal jährlich eine intensive Klausurtagung. Wichtig ist es uns auch, dass wir einander an unserem Leben teilhaben lassen, auch über Persönliches reden und miteinander staunen, lachen und feiern. Damit ist es aber natürlich nicht getan. Unsere Pfarreiräte engagieren sich in vielfältigen Projekten, ganz nach Ausbildung, Interesse und Zeiteinsatz. Wir haben in den vergangenen Jahren ganz verschiedenartige Projekte erarbeitet. Teilweise waren und sind dies



ganz handfeste Hilfsaktionen, wie zum Beispiel die Eingliederung von zehn «Boot-Peoples»-Familien in unsere Gemeinde oder der Ausbau unseres Pfarreizentrums. Aber auch Schwerpunktthemen wie «Sakramente leben» werden bei uns mit dem Pfarreirat erarbeitet. (Um die operativen, wirtschaftlichen Kirchengeschäfte kümmert sich der Kirchenrat, so dass der Pfarreirat wirklich um die lebendige Pfarre bemüht sein darf.) Der Pfarreirat setzt sich seit vielen Jahren auch für unsere Partnerorganisationen im Ausland ein. So sind wir in Nigeria und Südafrika aktiv an Projekten zur Unterstützung behinderter Menschen und Aidskranker beteiligt. In unserer Pfarre sind viele Menschen darum bemüht, den Blick nicht nur auf unseren Kirchturm zu wer-



fen, sondern auch auf alle jene, die nicht in einem so glücklichen Umfeld leben dürfen.»

«Was muss ich mitbringen, um in Franzanz Pfarreirätin zu werden?»

«Vor allem viel Liebe für ihre Mitmenschen! Der Gemeinderat arbeitet auf drei Ebenen: Im Mittelpunkt steht erstens die Gemeinschaft, die miteinander Leben, Glauben und Arbeit teilen will. Dann folgt der Einsatz für die Schwächeren, für die Kranken und Armen, aber auch für all jene die in unserem System «unter die Räder» gekommen sind. Menschen, die mitten unter uns leben und unsere Hilfe brauchen.

Zudem ist ein Pfarreirat aber auch aufgerufen, in tiefere Dimensionen des Denkens und Glaubens zu stossen und sich mit Mystik und Spiritualität zu befassen. Wir haben in unserem Pfarreirat ein Leitbild, das gewisse Vorgaben

gibt. Dadurch, dass wir aber eine sehr lebendige Gruppe sind, wir auch das Leitbild immer wieder in Frage gestellt und neu definiert.»

«Was gefällt Ihnen persönlich am besten an der Arbeit im Pfarreirat?»

«Dass es nie zur Routine wird. Dadurch, dass es bei jeder Wahl wieder einig neue Räte gibt und sich auch das Umfeld in der Pfarrei verändert, kommen stets neue Ideen und Probleme auf uns zu. Ich weiss, dass ich als Pfarrer nicht der Fachmann für alles bin! Und ich glaube, dass unsere Arbeit nur zielführend ist, wenn wir alle unsere Kräfte und Talente gemeinsam einsetzen.

Wir können unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen, wenn wir uns von Hierarchien und Vorurteilen verabschieden. Wenn wir uns auf Paradigmenwechsel einlassen und ohne Angst vor Machtverlust aufeinander zugehen.»

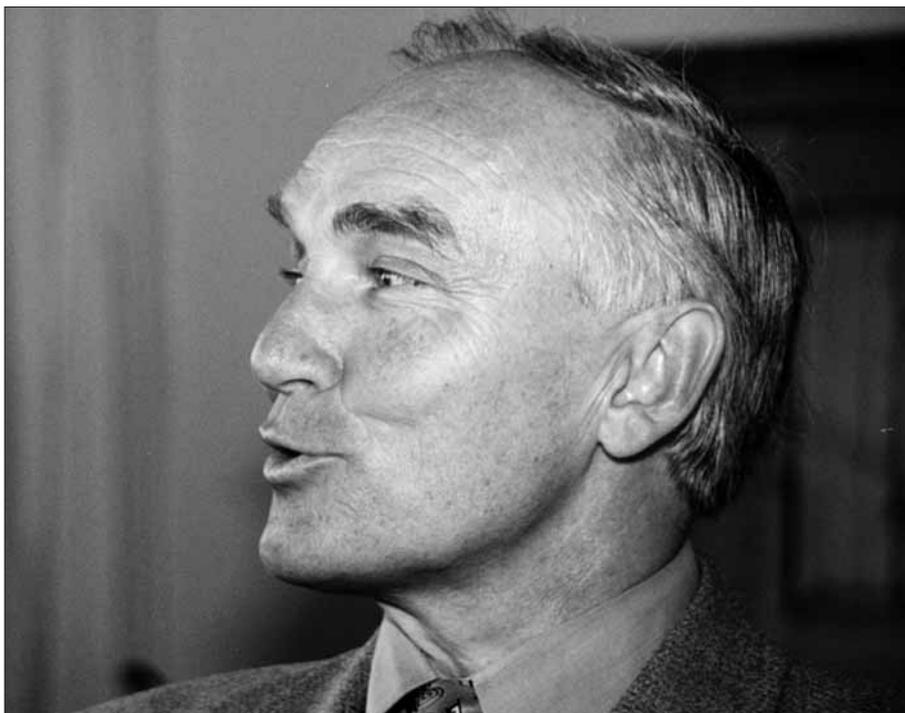
Pfarrei-Erneuerung

Ein Tag für Pfarreiräte und Interessierte

Pfarrgemeinden werden sterben oder aufbrechen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Entscheidet sich eine Gemeinde für einen Aufbruch, gilt es zu klären «wohin?» man will, wo man zur Zeit sich befindet und wie die ersten Schritte aussehen. Kurzum, zu erarbeiten sind eine Vision, eine Analyse sowie Projekte. Und dann muss man nachdenken, wie man ein effizientes und evaluierbares Projektmanagement macht. Wie das alles geht, ist bekannt. Bleibt also die entscheidende Frage: Will man einen Aufbruch, oder ist man froh, dass die Umstände ihn nicht zulassen.

Samstag 9. März, 9.00 bis 17.00 Uhr
Betagenwohnheim Vaduz
Leitung: Prof. Paul M. Zulehner
Organisiert von der Pfarrei Vaduz und der Erwachsenenbildung Stein-Egerta

Anmeldung für den Kurstag und besonders für das Mittagessen (geht auf eigene Kosten) unbedingt erforderlich, Tel. +423/232 48 22.



Engagierter Vorarlberger Pfarrer: Dr. Herbert Spieler.



Sensible Situation nicht zusätzlich belasten

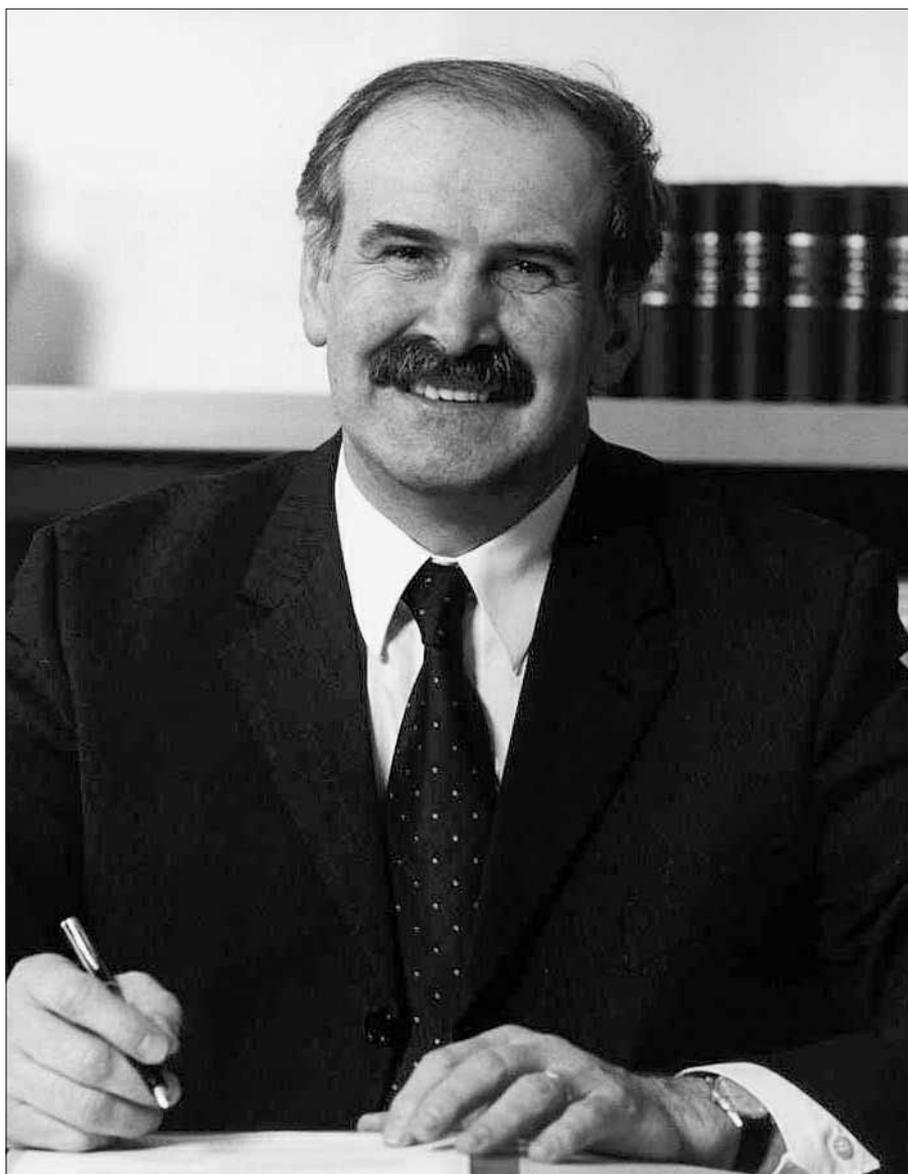
Vor drei Jahren hat der Landtag sich mit dem Staatsbeitrag an das Erzbistum befasst. Seither ist die öffentliche Diskussion um die Finanzen des Erzbistums fast verstummt. Schliesslich lasten auf der erzbischöflichen Kasse auch keine Ausgaben, die das Leben in den Pfarrgemeinden mittragen.

von jnes rampone-wanger

Trotz dem «grossen Schweigen» um die Finanzen des Erzbistums gibt es einige Fragen, die von staatlicher Sicht aus von Interesse sein können. Wir haben uns mit Regierungschef Otmar Hasler unterhalten.

Herr Regierungschef, hat Erzbischof Haas respektive das Erzbistum bereits von dem Geld, das vom Landtag bewilligt und befristet «blockiert» worden ist, abgeschöpft? Wenn nein, ab wann kann er auf das Geld zugreifen?

Otmar Hasler: Nein, das Erzbistum hat auf die Gelder keinen Zugriff. Gemäss der im Dezember 1998 durch den Landtag getroffenen Übergangsregelung für den Staatsbeitrag an die römisch-katholische Landeskirche sind die Gelder bis Ende des Jahres 2001 gesperrt. Dementsprechend werden die Mittel am 1. Januar 2002 frei.



Regierungschef Otmar Hasler

Muss das Erzbistum jeweils vorher ein Budget abgeben und dokumentieren, wofür es Geld braucht (wie z.B. früher das Dekanat) oder im Nachhinein belegen, wozu Geld ausgegeben wurde? Oder gilt der Landeszuschuss als «Zustupf» über den keine Rechenschaft gegeben werden muss?

Otmar Hasler: Die Modalitäten richten sich wie bisher nach dem Gesetz vom 20. Oktober 1987 über die Ausrichtung von Beiträgen an die römisch-katholische Landeskirche. Gemäss Art. 3 dieses Gesetzes legt die Kirche die Verwendung des Beitrages fest und hat der Regierung jährlich darüber Bericht zu



erstatten. Geändert hat sich die Höhe des Staatsbeitrages. Dieser wurde von 600'000 auf 300'000 Franken reduziert, weil die Erzdiözese diverse Aufgaben nicht mehr wahrnimmt, die vom Dekanat wahrgenommen wurden, so z.B. die Erwachsenenbildung.

Wie wird das finanzielle Engagement des Staates zugunsten des Erzbistums in Zukunft gehandhabt?

Otmar Hasler: Dies hängt im Wesentlichen von der weiteren Entwicklung ab. Vorerst plant die Regierung keine Neuregelung des Staatsbeitrages, weil eine definitive Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Religionsgemeinschaften derzeit noch aussteht und zumindest kurzfristig noch nicht in Sicht ist.

Der Staatsbeitrag wird also vorerst unverändert ausgerichtet, wobei, wie bereits gesagt, der Erzbischof Rechenschaft über die Verwendung der Gelder ablegen muss.

Wie sieht es aus in Sachen «Neuregelung des Verhältnisses Staat-Kirche»?

Otmar Hasler: Die Regierung verfolgt grundsätzlich den eingeschlagenen Weg weiter, das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften auf eine neue, auch verfassungsrechtliche Grundlage zu stellen. Die diesbezüglichen Arbeiten wurden in den vergangenen Monaten auch weitergeführt. Allerdings hat die Regierung Ende Oktober beschlossen, die Arbeiten im Hinblick auf eine grundlegende Neuordnung im Moment nicht proaktiv weiterzutreiben.

Dies unter anderem deshalb, weil das Land derzeit mit äusserst wichtigen Aufgaben und daraus auch mit allfälligen Weichenstellungen konfrontiert ist, die uns alle im Land sehr stark fordern. Ich nenne namentlich die Verfassungsfrage, die am 20. Dezember anlässlich einer ausserordentlichen Landtagssitzung Gegenstand einer öffentlichen Debatte sein wird. Hier haben wir es mit

einer jahrelangen Auseinandersetzung zu tun, die nun in eine entscheidende Phase tritt. Es ist nach Ansicht der Regierung nicht besonders angezeigt, die derzeitige Situation noch durch einen zusätzlichen sensiblen Bereich zu belasten.

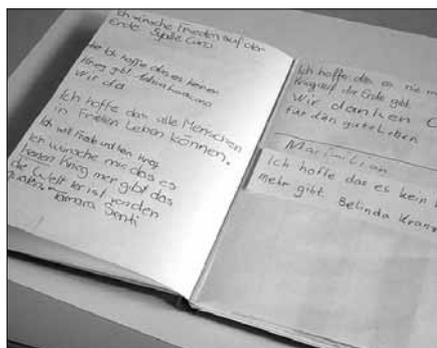
Vor allem ist es der Regierung aber auch ein grosses Anliegen, Gewähr dafür zu bieten, dass eine zukünftige grundlegende Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Religionsgemeinschaften auf einem breiten, von der Bevölkerung getragenen Konsens beruht.

Das heisst aber nicht, dass die vordringlichsten Problemfelder nicht so rasch wie möglich einer Lösung zugeführt werden. So sind die Arbeiten im Hinblick auf eine Regelung des Religionsunterrichts weit gediehen und es zeichnet sich eine Lösung ab, die sowohl für den Staat als auch für die katholische Kirche zufriedenstellend ist.



Eigenartig, aber wahr ...

Ist es nicht eigenartig, dass sich verschiedenste Kleriker im Bistum Vaduz inkardinieren lassen, obwohl sie keine Beziehung zum Kirchenvolk in Liechtenstein und keine Aufgabe in der liechtensteinischen Kirche haben. Warum eigentlich melden sie sich nicht bei ihrem Heimatbischof, der gut ausgebildete und reife Persönlichkeiten gerne aufnehmen würde?



Inkardinierte Priester und Diakone im Erzbistum Vaduz

Brei Franz	Kaplan	Triesenberg	1968
Bucher Engelbert	i. R.	Triesenberg	1913
Burali Adriano	Kaplan	Nendeln	1963
Butz Max	Pfarrer	Triesenberg	1941
Casutt Roland	?	Rom	1973
Degen Markus	Kaplan	Schaan	1972
Deplazes Paul	Pfarrer	Eschen	1936
Fimm Werner	Kaplan	Dorfen (D)	1965
Fuchs Peter	Diakon	Wigratsbad (D)	1977
Grimm Thomas	Diakon	Mannheim (D)	1969
Hasler Florian	Pfarrer	Schaan	1965
Hauser Gerald	Pfr.-Adm.	Ammerfeld (D)	1968
Jopek Josef	Pfarrer	Ruggell	1948
Kellenberger Markus	Pfarrer	Triesen	1968
Müller Albert	Diakon	Schellenberg	1964
Näscher Franz	Pfarrer	Vaduz	1938
Odermatt Josef	Klosterkaplan	Schellenberg	1963
Quoëx Franck	?	Strasbourg (F)	1967
Röhr Thomas	?	Rom	1963
Rohrer Niklaus	Kaplan	Triesen	1971
Schild Heinrich Matthias	Pfarrer	Flieden (D)	1960
Sch lindwein Christian	Diakon	Überlingen (D)	1973
Schuster Georg i. R.		Triesen	1928
Veuillez Jean Luc	?	Paris (F)	1958
Walser Markus	Generalvikar	Vaduz	1965
Wolf Engelbert	i. R.	Vaduz	1922
Zinsli Pirmin	Vikar	Bivio (GR)	1973

Die Terroranschläge in USA gehen auch uns etwas an

Am 12. September, ein Tag nach den schrecklichen Terroranschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon in den USA, haben gleichzeitig in der ganzen Schweiz und in Liechtenstein die Glocken geläutet.

von horst lorenz

Die Kirchenglocken sollten die Menschen daran erinnern, dass in den USA

tausende unschuldiger Menschen ihr Leben verloren haben. Es sollte uns aber auch bewusst machen, wie zerbrechlich unsere zivilisierte Welt und wie schwach wir Menschen sind.

Am ökumenischen Friedensgottesdienst, der drei Tage später auf Initiative des Vereins für eine offene Kirche im Gedenken an die Terroropfer in der Pfarrkirche Vaduz gefeiert wurde, haben weit über 200 Menschen teilgenommen. An diesem Gottesdienst konnte jeder seine Gedanken in einem Kondolenzbuch festhalten. Zur gleichen

Zeit wurde allen Seelsorgern des Landes Kerzen und Kondolenzbücher mit der Bitte übergeben, diese in ihren Kirchen aufzulegen. Auf diese Weise sollten alle Pfarreiangehörigen die Gelegenheit erhalten, ihre Anteilnahme mit den Opfern kundzutun. Erfreulicherweise sind die meisten Pfarrer unserer Bitte gefolgt. Die vielen Beileidsbekundungen werden nun in einem Band zusammengefasst und der in New York residierenden Vertreterin Liechtensteins, Botschafterin Claudia Fritsche, übergeben.



Spitzenhäubchen

Erzbistum = Sprungbrett?

Der Generalvikar Dr. Markus Walser bewirbt sich in München erneut um eine Professur für Kirchenrecht und hat bereits eine Probevorlesung gehalten. Ist sein Posten als Generalvikar nur ein Sprungbrett für eine weitere Karriere? Er wünscht sich wohl einen Aufgabenkreis, der mehr seiner Eignung und Neigung entspricht.

Teurer Generalvikar?

Laut Gesetz vom 16. Dezember 1998 werden dem Erzbischof die vom Landtag zugesagten und drei Jahre lang gesperrten Gelder auf Beginn des Jahres 2002 überwiesen werden. Drei Mal dreihunderttausend Franken. Also insgesamt 900'000.- Franken. Oder 25'000.- Franken pro Monat. Wofür? Für die Seelsorge wohl kaum. Die Pfarrer und Kapläne werden von den Gemeinden bezahlt. Für pfarreübergreifende Projekte auch nicht. Der Erzbischof macht weder Erwachsenenbildung oder Jugendarbeit noch sonst eine gruppenspezifische Seelsorge. Das einzige wofür der Erzbischof Geld benötigt, sind Generalvikar und Vobiscum. Ein Leistungsnachweis seinerseits fehlt allerdings beim einen, eine ausgewiesene liechtensteinische Leserschaftszahl beim anderen.

«Supervision»

Pfarrer und Kaplan von Triesenberg streiten so heftig, dass sich besorgte Bürger an die Öffentlichkeit wenden. Der Pfarrer hatte zwar ein Gespräch mit dem Erzbischof in dieser Angelegenheit. Der Streit konnte aber nicht beigelegt werden. So musste sogar der Vorsteher eingreifen, um die geistlichen Würdenträger zu ermah-

nen. Kirchenrechtlich ist für das Personal einer Diözese eigentlich der Generalvikar zuständig. Dieser ist aber scheinbar nicht kontaktiert worden. Hat sich mittlerweile auch diözesanintern herumgesprochen, dass er eher Konflikte provoziert als schlichtet?

Unendliche Geschichte

Der Religionsunterricht an der Primarschule Triesen ist reich an negativen Erfahrungen. Kaplan Schilds Theorien über die rote Farbe – vor allem auf den Lippen der Mütter – waren landesweit bekannt. Dann erzürnte Kaplan Rohrer mit seinen Auffassungen über die Sexualität die Eltern. Nach mühseligen Diskussionen hatte der Gemeinderat Einsehen und verbot Kaplan Rohrer den Religionsunterricht. Danach haben Religionslehrkräfte unterrichtet, die vom Schulamt geschickt wurden. In der Primarschule

Triesen kehrte Ruhe ein. Nur der Pfarrer war nicht zufrieden. Auf Beginn des Schuljahres 2000/2001 hat er drei neue Religionslehrkräfte der Gemeinde zur Anstellung vorgeschlagen. Diejenigen, die sich bewährt hatten, mussten ihre Tätigkeit beenden. Unter den neuen Religionslehrpersonen befindet sich Kaplan Zinsli. Er war vom Bischof für Balzers vorgesehen gewesen, aber der dortige Pfarreirat wollte keine überstürzte Lösung. Jetzt unterrichtet Kaplan Zinsli vorerst in Triesen und hat im Land Fuss gefasst. Aber sein Religionsunterricht gibt Anlass zu Klagen. Bereits gibt es wieder Elterngespräche. Alles scheint von vorn zu beginnen. Ein kleiner «Trost» für die Triesner Eltern: Erzbischof Haas versucht alles, dass «Don Pirmin» (so wünscht Kaplan Zinsli von den Schülern angesprochen zu werden) auf nächstes Schuljahr nach Balzers kommen kann.

Zum Schmunzeln...

In der SKZ vom 18.10.2001 berichtet Nestor Werlen von der Bischofssynode, die im Oktober in Rom stattgefunden hat. Unter anderem schreibt er unter dem Titel «Auf der Suche nach neuen Formen der Kollegialität»:

«Die Fülle von Bildern und Vergleichen, die im Lauf dieser vierzehn Tagen zur Beschreibung des Bischofsamtes gebraucht wurden, war überwältigend; nicht alle waren so originell wie jenes, das Kardinal Ivan Dias, Erzbischof von Bombay, gelang. Er ging aus vom Wort des hl. Augustinus: «Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ» und beklagte sich dann, dass der Bischof heute oft einzig von der institutionellen Seite gesehen werde; das Bischofsamt sei doch vor allem ein Charisma. Man könne, um das Bischofsamt zu charakterisieren, verschiedene neutestamentliche «Ikonen» gebrauchen, so das Bild vom guten Hirten, vom Menschenfischer, und könne auch sagen, der Bischof müsse wie Jesus seinen Aposteln die Füße waschen. Er wisse aber noch ein besseres biblisches Bild von Jesus, der auf einem Esel nach Jerusalem hinaufgezogen sei. «Wie dieser Esel, der die Demut, die Verfügbarkeit und die Dienstbarkeit symbolisiert, muss der Bischof in erster Linie Jesus in die Mitte seines Lebens setzen; wie Jesus führt er sein Volk freudig zum himmlischen Jerusalem.» Dieses Bild des Bischofs ist vermutlich doch neuartig in den «Bischofsspiegeln».

Kann man über die Wahrheit einen Dialog führen?

Vom 21. Oktober bis 7. November konnte man im Foyer des Gymnasiums die sehenswerte und bedenkenswerte Ausstellung «Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos» besichtigen. Am 5. November fand dazu auch das 7. Mühleholzgespräch statt. Anlass, auch im FENSTER einen Gedanken dazu zu äußern.

von robert büchel-thalmaier

«In der Regel erhebt jede Religion den Anspruch, die Wahrheit zu vertreten, wobei sich die Wahrheit auf den verschiedensten Ebenen manifestiert: Es geht um den wahren und einzigen Gott,

die wahre und einzig richtige Lebensweise des Menschen. Der Anspruch auf Wahrheit löst einen unlösbaren Konflikt zwischen Religion und Toleranz aus», schreibt Ronald Barazon in den Salzburger Nachrichten vom 13. Oktober 2001. Dieser Kommentar spricht das Dilemma an, das wir zur Zeit auf dieser Welt vorfinden, dass nämlich eine Religion einen Wahrheitsanspruch erhebt und eine Heilsexklusivität, die letztlich als Legitimation für die Verurteilung, für die Bekämpfung und sogar für die Vernichtung von Andersgläubigen verstanden wird. Wir kennen das auch aus der Geschichte der katholischen Kirche. Wer glaubt, die Wahrheit ganz zu besitzen, kann letztlich keinen Dialog mehr führen. In Ps 63,2 heisst es «Gott, du mein Gott, dich suche ich». Jeder echt Gläubige bleibt ein fragender und suchender Mensch. Kein Mensch, keine

menschliche Gemeinschaft und auch keine Religion ist vollkommen.

Das ist der Grund, warum ein Dialog innerhalb der Kirche, zwischen den Konfessionen (vgl. auch II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution «Lumen gentium» Nr. 8 und Dekret «Unitatis redintegratio» Nr. 4) und zwischen den Religionen so wichtig ist. In einem Dialog treten bedingt aber als Voraussetzung auch zu sehen, dass die anderen, die einen anderen Glauben haben, auch uns etwas zu sagen haben, dass wir von ihnen lernen können, dass wir - damit meine ich uns als röm. kath. Kirche - alles andere als perfekt sind ... sondern eine «ecclesia semper reformanda», eine Kirche, die «auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen» ist (II. Vat. Konzil, Dekret «Unitatis redintegratio» Nr. 6).

Mit diesem Weihnachtskunstwerk eines Flüchtlingskindes, das sich zur Zeit im Kinderheim Gamander erholt, wünschen wir allen Mitgliedern und Freunden des Vereins für eine offene Kirche frohe Festtage und ein wunderprächtiges neues Jahr.

Das Fenster-Redaktionsteam

